Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 322. Sonnabend den 17. November 1888. 82. Jahrgang.

Kinderspielzeug.

Kleine Randglossen zu einem großen Thema von Emil Peschkau.

Nachdruck verboten.

In dem Atelier eines befreundeten Malers machte ich dieser Tage die Bekanntschaft eines jungen Mannes von neun Jahren. Herr Arthur wurde portraitirt, und um ihm die Zeit ein wenig zu vertreiben, hatte der Künstler seine gesammten Bilderbuch-Schätze auf einem Tabouret aufgehäuft. Es war das ein stattlicher Stoß der prächtigsten Kinderschriften, alle elegant, überreich ausgestattet, wie es die Mode verlangt, voll der prunkendsten Farben und mit theilweise wirklich künstlerisch ausgeführten Zeichnungen. Aber Herr Arthur hatte, als er sie flüchtig durchgesehen, nur ein blasirtes Lächeln für die ganze Herrlichkeit und sagte dann mit einer wegwerfenden Geberde: „Ach Gott, das kenn' ich Alles. Da hab' ich schon viel mehr zerrissen.“

Wie war es in diesem Augenblick, als tauchte meine eigene Jugend wie aus Nebelschleiern vor mir auf. Meine Eltern konnten mir keine Bilderbücher kaufen, und das einzige, was ich je besaß, war ein stark beschädigter „Robinson“, den mir eines Tages ein Kamerad geschenkt hatte. Dieser „Robinson“ wurde mir aber auch ein wahrer Herzensfreund, ich trug ihn fast immer bei mir, und ich besaß ihn noch, als ich schon Schopenhauer und Darwin las. Heute noch denke ich manchmal mit wehmüthiger Freude an die zaubervollen Stunden zurück, die ich meinem „Robinson“ verdanke.

Ich besaß keine Bilderbücher, und ich kann mich auch nicht entsinnen, daß mir je ein nennenswerthes Spielzeug gekauft wurde. Ich weiß wohl, daß eine Zeitlang ein kleiner Schubkarren mein Ideal war, aber ich habe dieses Ideal nie erreicht. Dafür brachten mich meine Eltern jeden Sommer zu ein paar armen alten Leuten auf das Land, wo ich freilich auch kein „Spielzeug“ bekam, aber tausend Dinge fand, die mir unvergeßliche Freuden bereiteten. Von dem herrlichen Mühlenbauen im Straßengraben will ich gar nicht reden, denn man muß auf dem Lande wohnen, um das genießen zu können, und man darf keine Mama haben, die auf reinliche Höschen hält. Aber was für Schätze sammelte ich in Wald und Feld, und wie gesucht waren diese Schätze im Winter bei meinen kleinen Freunden und Freundinnen, was für köstliche Spiele spielten wir damit! Eicheln und Bucheln, schöne glatte Kiesel und abenteuerlich geformte Schneckenhäuser, Tannenzapfen und Galläpfel, Pfaffenhütchen und Haselnüsse, Schmetterlinge und Käfer, getrocknete Blumen und Blätter, Kiefernnadeln, die sich so schön in Päckchen sortiren ließen, und die glänzenden Blüthenfäden des Kukuruz, die uns in die Lage versetzten, einen äußerst schwunghaften Handel in Seide zu betreiben.

Und auch zu diesen Bildern aus meiner Jugend weiß ich ein Gegenstück zu erzählen. Im vergangenen Sommer begleitete ich eine Dame mit ihren Kindern durch den Wald, und noch heute schwirrt es mir in den Ohren, was ich da zu hören bekam. „Ach Gott, wo wollt Ihr denn mit den vielen Blumen hin? Wißt machen im Zimmer, nicht wahr?“ . . . „Pfui, Emzeu, wer wird Steine in die Tasche stecken!“ . . . „Ach, greif' doch den garstigen Käfer nicht an“ . . . . „Helene, was willst Du mit dem dummen Zeug? Schau, wie Deine Tunique aussieht! Und Deine Frisur! Diese Kinder! Sie haben so viel Spielzeug und müssen immer so viel Schmutz nach Hause schleppen“ . . .

Und noch ein anderes Bild. Eine Frau, die ihrem Manne, einem kleinen Beamten, der die Seinen recht kümmerlich ernährt, Vorwürfe macht, daß er garnichts ausgeben will für Spielzeug. Dem Manne kommen die Thränen in die Augen, und er sieht nach seinen Kindern, die emsig mit allerlei Holzstücken, Pappdeckeln und kleinen Papierkunststücken spielen. Eben hat er ihnen noch Schiffe aus Papier und kleine Klappern aus Nußschalen gemacht und er wagt es, seine Frau daran zu erinnern. Sie aber lacht auf und meint: „Das dumme Zeug! Etwas könnten unsere Kinder doch haben! Müller's sind auch nicht reich und doch hat die Elsa erst gestern eine Puppe mit Haaren bekommen und der Hans einen Postwagen aus Blech.“ — „Und heute“, erwidert der Mann, „hat mir Müller geklagt, daß die Puppe bereits zerbrochen und der Postwagen ein unförmlicher Blechklumpen sei, und ich sah Elsa und Hans recht vergnügt mit einem Haufen alter Lappen spielen, aus denen sie allerlei Menschliches und Unmenschliches formten“ . . .

Doch genug der Bilder. Was ich mit diesen Zeilen bezwecke, ist eine kleine Fehde gegen den Luxus, den wir mit Kinderspielzeug treiben. Wir glauben unseren Kindern etwas Gutes zu thun und träufeln Gift in ihre Seele. Wir machen sie ungenügsam, blasirt, putzsüchtig und erfreuen sie mit all dem Zeug nicht einmal, besonders weil wir nur an unseren Geschmack, unsere Liebhabereien denken, statt uns in die Seelen der Kleinen zu versetzen. Ich liebe nichts mehr auf der Welt als die Kinder, weil mich ihre rührende Genügsamkeit, der Zauber, mit dem ihre Phantasie ein Stück Holz oder einen alten Lappen umkleidet, immer erquickt wie ein Labetrunk im Sonnenbrande. Und diese so unsagbar glücklichen Wesen verstehen so wenige von uns Alten! So Wenige vermögen sich in diesen Seelenzustand zu versetzen und zu begreifen, daß der Werth des Spielzeugs für die Kinder nicht in seiner Kostbarkeit und auch nicht in der ihm gegebenen Form liegt, sondern darin, was ihre noch junge Phantasie daraus gestaltet.

Und weil das Spielen für das Kind eben auch eine geistige Thätigkeit bedeutet, treten wir auch der Entwickelung seiner Fähigkeiten hemmend in den Weg, wenn wir ihm aus Vorliebe für reinliche Höschen, wohlgeordnete Tuniques und saubere Zimmer Alles nehmen, womit es selber etwas schaffen kann, und ihm nur Dinge in die Hände geben, die zumeist schon fertig geformte Gegenstände sind, und ihm deshalb höchstens einen Augenblick lang Interesse einflößen können. Armer Junge, der die Ruthe bekommt, weil er seinem neuen Chinesen den Bauch aufgeschlitzt hat, um das Innere desselben zu untersuchen. Was soll er mit dem dummen Chinesen machen, wenn er nicht einmal seinen köstlichen Forschungstrieb daran befriedigen darf.

Kinderspielzeug! Es scheint so unbedeutend, und doch sind die kleinen Glossen, die wir daran knüpfen, zu einem großen Thema gehörig. Die Ungenügsamkeit, das Haschen nach Prunk und Schein, die Anbetung des Geldwerthes und unter „günstigen“ Umständen selbst die Blasirtheit impfen wir unseren Kindern ein, statt daß wir unsere eigenen Seelen an ihrer fröhlichen Bescheidenheit, an ihrer bewundernswerthen Zufriedenheit erquicken und gesunden ließen. Und überdies wird der Thätigkeitstrieb des jungen Gehirns gehemmt, wenn wir dem kleinen Wesen die hundert und hundert fertig geformten Dinge in die Hände geben, die man heutzutage in den Spielwaarenläden sieht, statt sie selber schaffen zu lassen.

Es fällt mir natürlich nicht im Entferntesten ein, die Spielwaaren zu bekriegen. Ich wende mich nur gegen den übertriebenen Luxus auf diesem Gebiete und möchte andererseits Diejenigen, die mit grollenden Herzen an den Schaufenstern der Spielwaarenhandlungen stehen, daran erinnern, daß man auch recht arm sein und doch das schönste und beste Kinderspielzeug der Welt besitzen kann. Ein Sandhaufen im Freien und Bausteine im Zimmer — wie wenig kostet das, wie nützlich ist es für Geist und Körper und was für immer neue Freuden bietet es den Kindern! Immer und immer neue Paläste und was für wunderbare Gestalten formt man aus Sand, was für architektonische Kunststücke kommen da zu Stande, ganz abgesehen von den appetitlichen Kuchen, die stets mit Vorliebe gebacken werden! Und dann Lappen, an denen die Mädchen schneiden, Holz, an dem die Jungen schnitzen! Zwirnspulen, in deren Verwendung die kleinen Leute eine unerschöpfliche Phantasie zeigen, Kästchen und Schächtelchen, die sich gar mannigfach umgestalten lassen! Papier, aus dem man Fächer und Schirme, Fahnen und Ketten, Schiffe und Wagen, Hüte und Häuser fertigt und noch unendlich viel mehr! Und endlich alle die Schätze, die man in Wald und Feld findet, die man von den Spaziergängen heimbringt — wie wenig kostet das und wie herrlich spielt es sich damit!

Freilich — das Herrlichste von Allem ist Mühlenbauen im Straßengraben. Das weiß ich aus eigener Erfahrung, und ich bin überzeugt, daß selbst der blasirte Herr Arthur daran Gefallen finden würde. Aber wo sind die Mamas zu finden, die es mit den Höschen nicht gar so genau nehmen! . . . .

Zur Lage.

** Berlin, 15. November. Die Meldung eines Hamburger Blattes, daß Fürst Bismarck anfangs nächster Woche nach Berlin zurückkehren würde, um der Eröffnung des Reichstags beizuwohnen, ist unbegründet. Soweit der Herr Reichskanzler bis jetzt Bestimmungen getroffen, darf sein Eintreffen in Berlin nicht vor Neujahr erwartet werden, also dürfte er sich auch erst in der zweiten Hälfte der parlamentarischen Saison an den Verhandlungen betheiligen, sofern dies überhaupt geschehen sollte. Denn nach dem bis jetzt bekannt gewordenen Arbeitsprogramm erscheint es wenig wahrscheinlich, daß Fürst Bismarck in die parlamentarischen Debatten eingreift, außer vielleicht für colonialpolitische Interessen. Indessen leben wir in einer Zeit, welche reich ist an täglichen Ueberraschungen, wie wohl kaum vorher ein weltgeschichtlicher Abschnitt, und so ist denn etwas Bestimmtes über das, was uns in parlamentarischer Beziehung bevorsteht, nicht zu sagen.

In jedem Falle wird der Kaiser den Reichstag — wie auch im Januar die erste Session der neuen Legislaturperiode des Landtags — persönlich eröffnen. Dies wird aber darum nicht, wie mehrfach berichtet wird, „mit besonderem Pomp“ geschehen, sondern nach dem seit 1871 gebräuchlichen festlichen Ceremoniel. Bereits vorher wird Kaiser Wilhelm in das hiesige alte königliche Schloß übergesiedelt sein und alsdann bis zum Frühjahr hier residiren. Die Bevölkerung Berlins ist glücklich darüber, wieder „seinen Kaiser“ in seiner Mitte zu wissen, denn alle fortschrittlichen Unwahrheiten und Hetzereien haben nichts vermocht gegenüber der Macht der Wahrheit dieses echt Hohenzollernschen Fürsten. Kaiser Wilhelm II. erfreut sich der innigsten Verehrung aller Volkskreise und die geschäftlichen Rücksichten, welche für die „freisinnigen“ Blätter doch immer in erster Reihe maßgebend sind, zwingen diese bereits, dem jungen Kaiser gegenüber eine andere Haltung anzunehmen, als sie vor drei Monaten die Stirn hatten. Auch unsere Stadtverwaltung ist bemüht, den Wünschen des Herrschers Rechnung zu tragen, und in der That werden jetzt in drei Monaten von der Stadt mehr Bauplätze zu Kirchen bewilligt und von Seiten der Stadt für Kirchenbauten mehr Unterstützungen gewährt, als vordem in zwei Jahrzehnten. Außer dem enfant terrible der Socialdemokraten, dem Stadtverordneten Kunert, einem früheren Elementarlehrer, wagt es Niemand mehr, derartige Anträge auch nur mit einem Wort zu bekämpfen, und die „Reden“ dieses Herrn werden von keiner Seite mehr einer Antwort gewürdigt.

Da wir uns noch nicht in der parlamentarischen Arbeit bewegen und die „freisinnigen“ Blätter jetzt nicht wagen, gegen das Herrscherhaus zu hetzen, fehlt ihnen jeder Stoff und sie sind entsetzlich langweilig; am langweiligsten freilich das Organ des Herrn Richter, die „Freisinnige Zeitung“. Sie bewerfen sich nun unter einander mit Schimpfworten, und da sie fast alle die gleiche Uebung haben, ist es schwer zu entscheiden, wem die Palme gebührt, ob dem vulgären Tone der „Berliner Zeitung“, dem bissigen Geifern der „Volkszeitung“ oder der rohen Manier der „Freisinnigen Zeitung“.

Und während diese Presse sich gegenseitig die Schuld beimißt an dem Niedergang der „freisinnigen“ Partei, während im Uebrigen aller Welt klar ist, daß sie sich einander nichts vorzuwerfen haben, daß einfach der Ekel vor dieser Presse und ihren Leitern den Mann aus dem Volke wie den gebildeten Politiker dazu treibt und treiben muß, den „Freisinn“ zu bekämpfen, hat sich in Breslau diese Partei abermals eine ganz empfindliche Niederlage geholt. Hier hat es sich in eclatanter Weise gezeigt, in der zweitgrößten Stadt der Monarchie, daß der „Freisinn“ zu schlagen, sogar leicht zu schlagen ist, wenn die nationalen Parteien einig sind. Was wir zuerst bei den Reichstagswahlen im Königreich Sachsen gesehen, hier hat es sich wiederholt, und wenn alle patriotischen Elemente zusammengehen, muß es uns auch in der Reichshauptstadt endlich gelingen, die Fortschrittler aus der Vertretung der Commune wie aus dem Landtag zu entfernen.

NLC. Berlin, 15. November. Ein festes positives Programm in den socialpolitischen Fragen ist es, was bei der gegenwärtig in der deutschfreisinnigen Partei herrschenden Selbstprüfung an erster Linie gefordert wird. In der That dürfte hier einer der wundesten Puncte in der Partei getroffen sein, ein Punct, in welchem es sich klarer als irgendwo sonst zeigt, wie wenig die Partei es verstanden hat, mit der Zeit fortzuschreiten und den gebieterisch auftretenden Bedürfnissen der Gegenwart gerecht zu werden. Die socialen Fragen sind unstreitig weitaus die wichtigsten der Gegenwart, und gerade in diesen ist eine Partei, die sich ihres besonderen Strebens nach Fortschritt rühmt, ganz auf einem Boden stehen geblieben, auf welchem vor Jahrzehnten manches Ersprießliche erreicht werden konnte, der aber für die wesentlich umgestalteten Verhältnisse und Bedürfnisse der Gegenwart in keiner Weise mehr ausreicht. Alle andern Parteien haben wenigstens ein ernstes Streben, auf diesem Gebiet zu positiven Schöpfungen und Reformen zu gelangen, sich belehren zu lassen über das, was dem Arbeiterstand noth thut und nach besten Kräften dessen wirthschaftliche und sociale Lage zu erleichtern. Die deutschfreisinnige Partei aber hat für alle Bemühungen der Art nichts als absprechende Kritik und höhnischen Hohn gehabt, selbst aber nicht das mindeste Positive zu leisten oder vorzuschlagen gewußt; mit absolut leeren Händen steht sie da und sucht nur die Reformbestrebungen Anderer zu lähmen, zu durchkreuzen und lächerlich zu machen. Wir werden es ja nächstens bei der Berathung der Altersversicherungsvorlage wieder erleben. Wenn die Fortschrittspartei nach ihren eigenen Leistungen auf socialpolitischem Gebiet gefragt wird, vermag sie höchstens auf Verdienste hinzuweisen, die sich Schulze-Delitzsch vor dreißig Jahren erworben hat. Das öde Manchesterthum, welches den modernen socialen Bedürfnissen gegenüber sich als vollkommen unfähig erwiesen und überall in der Welt abgewirthschaftet hat, herrscht bei den Deutschfreisinnigen noch fast unbestritten. Von der vollendeten Rath- und Hilflosigkeit, mit welcher die Partei diesen Fragen gegenübersteht, legt der folgende Vorgang, an welchen heute die „Freis. Ztg.“ selbst erinnert, beredtes Zeugniß ab: „Als vor einiger Zeit unablässig der socialpolitische Theil des freisinnigen Parteiprogramms bemängelt wurde, setzte man eine freie Commission nieder, um eine andere Redaction dieses Programms in Vorschlag zu bringen. Zu dieser Commission wurden auch gerade die Redacteure von Blättern eingeladen, welche fort und fort kritische Betrachtungen anstellten. Aber die Commission ging ergebnißlos auseinander, weil gerade die betreffenden Redacteure nicht im Stande waren, irgendwelche Vorschläge zur Abänderung zu präcisiren.“ Die wenigen Männer in der alten Fortschrittspartei, welche in der socialen Frage eine gewisse positive Richtung verfolgen und nicht gleich Schreck und Abscheu empfanden, wenn sie von dem Eingreifen des Staates hörten, sind von den negativen Elementen, die seit dem Beitritt der Secessionisten und erheblich verstärkt worden, regelmäßig unterdrückt worden. Man findet bei den Socialdemokraten noch weit mehr Verständniß und guten Willen für arbeiterfreundliche Reformbestrebungen als bei Herrn Richter's Anhängern. Nirgends zeigt es sich so sehr wie hier, wie gründlich sich diese Partei überlebt hat und bei gegenwärtig nicht mehr haltbaren Doctrinen stehen geblieben ist. Eine Partei, die der socialen Frage so rathlos gegenübersteht, muß heut zu Tage schon daran zu Grunde gehen.

Marine.

* Berlin, 15. November. S. M. Kreuzer „Nautilus“ ist am 13. November c. in Lissabon eingetroffen und beabsichtigt am 17. dess. Mts. die Heimreise fortzusetzen.

* Triest, 15. November. Das deutsche Schulgeschwader ist Vormittags nach Pola abgegangen.

* Pola, 15. November. Der Militairattaché bei der deutschen Botschaft in Wien, Major v. Deines, ist vorgestern hier eingetroffen und stattete gestern den Spitzen der Behörden Besuche ab.

* Kopenhagen, 15. November. Ueber ein Mißgeschick des deutschen Panzerschiffes „Kaiser“, das für kurze Zeit auf Grund gerieth, verlautet aus Marinekreisen, daß kein Lootse an Bord war, während sonst alle größeren Schiffe bei Helsingör, des tückischen Fahrwassers wegen, Lootsen nehmen. Der „Kaiser“ hatte auch bei Helsingör die Lootsenflagge gehißt, doch aus unbekannten Gründen gleich wieder eingezogen. Das Schiff hatte die Boje an Backbord (links), statt, wie es hätte sein sollen, auf Steuerbordseite (rechts). Der Wasserstand war ungewöhnlich niedrig. Der 24 Fuß tiefgehende „Kaiser“ faßte Grund, was anfangs kaum bemerkt wurde, da er mit halber Kraft fuhr. Der Navigationsofficier Capitainlieutenant v. Hässler bat den Commandanten Hoffmann um den Befehl zum Rückwärtsfahren, was mit voller Kraft geschah. Nach einer Stunde war der „Kaiser“ frei. Also war der Vorfall ohne Bedeutung gewesen. Der „Kaiser“, auf dem am Sonnabend großes Festmahl stattfindet, bleibt bis Montag, den 19. d. M., hier.

Militairisches.

* Der „Kölnischen Zeitung“ wird aus Petersburg die im „Russischen Invaliden“ abgedruckte Kritik eines russischen Officiers, welcher den italienischen Truppenübungen unter dem Befehl des Herzogs von Aosta beiwohnte, über dieselben mitgetheilt. Der Verfasser bemängelt aus verschiedenen Ursachen die Anlage der Uebungen und meint dann, es herrsche bei allen höheren italienischen Befehlshabern ein übertriebener Drang, den Feind zu umgehen, was einem erwachten thatkräftigen Gegner gegenüber sehr gefährlich sei; in Wirklichkeit hätten die Umgehungsversuche auch jedesmal recht unbefriedigende Ergebnisse geliefert, besonders am 30. August, wo das Nordcorps eine ganze Division, also die Hälfte seines Bestandes, zu einer Umgehung benutzte. Ferner tadelt der Verfasser, daß jedesmal auf beiden Seiten die Truppenfront eine zu ausgedehnte gewesen, so daß ein entschlossener Gegner sie überall hätte durchbrechen können; es seien daher auch niemals genügende Reserven zum letzten Stoß vorhanden gewesen. Endlich bemängelte er auch, daß durchweg die fechtenden Truppen das gegnerische Feuer zu wenig beachtet hätten, wofür mehrere Beispiele angeführt werden. Der Schluß der Betrachtung lautet anerkennend; denn es heißt dort: „Bei alledem brachten die diesjährigen großen Feldübungen den unbestreitbaren Beweis der guten Mannszucht unter den italienischen Truppen und deren Ausdauer.“ Höchst anerkennend hebt der Berichterstatter die vortreffliche Ordnung, Ruhe und Schnelligkeit bei Beförderung der recht bedeutenden Truppenmassen auf der Bahn hervor und erkennt auch sehr rühmend die Thätigkeit der Bahnverwaltung an. Auch die Maßregeln zur Sicherstellung der Verpflegung, selbst in ganz wasserarmen Gegenden, bezeichnet er als vortrefflich; die Haltung der Truppen, namentlich der Infanterie, bei der Schlußparade findet sein volles Lob, und er stellt schließlich einen ganz außerordentlichen Fortschritt fest.

Vom Prinzen Max von Sachsen.

Zum 17. November 1888.

* Prinz Max, Herzog zu Sachsen, der dritte Sohn des Generalfeldmarschalls Prinz Georg, vollendet am 17. November sein 18. Lebensjahr. Er erblickte das Licht der Welt zu einer Zeit, als sein erlauchter Vater als commandirender General des Königl. sächs. XII. Armeecorps im Felde vor Paris stand. Zu den Taufzeugen des jungen Wettiners gehörte unter Anderem auch der deutsche Oberfeldherr von 1870/71, der nachmalige erste deutsche Kaiser Wilhelm der Siegreiche, was die Ursache war, daß dem Prinzen Max bei der h. Taufe auch in zweiter Linie der Name Wilhelm gegeben wurde. Seine ferneren Beinamen sind August Albert Karl Gregor Odo. Prinz Max hat gleich seinen Geschwistern eine ausgezeichnete Erziehung erhalten und dient jetzt wie seine beiden älteren Brüder als Officier im XII. Armeecorps.

Bisher hat es im sächsischen Königshause erst einmal einen Prinzen Max gegeben. Es war dies der Vater der beiden sächsischen Könige Friedrich August II. und Johann, des Prinzen Clemens und der Prinzessinnen Amalie, Maria (vermählt 1821 mit Ferdinand III., Großherzog von Toscana), Maria Anna (vermählt 1817 mit Erzherzog Leopold von Oesterreich) und Maria Josepha (vermählt 1819 mit König Ferdinand VII. von Spanien). Er wurde geboren am 13. April 1759 und starb am 2. Januar 1838; auch von seinen vorgenannten Kindern lebt keines mehr. Der jetzige Prinz Max, Herzog zu Sachsen, trägt wie seine Brüder Friedrich August und Johann Georg nun schon das bunte Waffenkleid, und sein Name steht seit seinem 12. Wiegenfeste mit unter den Lieutenants in den sächsischen Musterlisten und zwar bei dem Schwesterregiment der Leibgrenadiere, welches den Namen dem obengenannten vornehmsten Pathen des Prinzen für alle Zeiten fortzuführen hat, laut Befehl des Königs Albert.

Während die älteren Brüder des Prinzen Max seit ihrem ersten bezw. zweiten Lebensjahre aber schon Chefs sächsischer Infanterie-Regimenter — des 5. Nr. 104 und des 8. Nr. 107 — sind, führt noch kein Truppentheil den Namen der beiden jüngsten sächsischen Prinzen Max und Albert. Indeß hat in der sächsischen Armee schon einmal und zwar länger als hundert Jahre der Name „Prinz Max“ insofern eine hervorragende Rolle gespielt, als das vormalige 2. Linien-Infanterie-Regiment, wie die später im Jahre 1849 daraus hervorgehende 2. Infanterie-Brigade bis kurz vor Ausbruch des Krieges in Böhmen 1866 diesen Namen geführt, von 1838, dem Todesjahr des ersten Prinzen Max, bis zur Ernennung des jetzigen Prinzen Friedrich August zum Chef dieses Truppentheils hieß die Brigade „vacant Prinz Maximilian“, und die „Maxer“ haben sowohl im bayerischen Erbfolgekriege und Feldzug gegen die erste französische Republik, wie in den Napoleonischen Campagnen zu Anfange dieses Jahrhunderts, wie 1849 in Schleswig unter den Augen des heutigen Sachsenkönigs durch manche That der Tapferkeit und Treue sich unvergänglichen Ruhm erworben.

Der jetzige Prinz Max leistet seit Frühjahr bei der 1. Compagnie der sächsischen Kaisergrenadiere Officiersdienst, und er stand auch mit in der Front derselben, als am 27. August dieses Jahres der jetzige deutsche Kaiser und Chef des 2. sächsischen Grenadier-Regiments „Kaiser Wilhelm I. und König von Preußen“ Nr. 101 den König Albert in Dresden-Pillnitz besuchte und dabei zugleich seine Grenadiere vom XII. Armeecorps besichtigte in ihrer Caserne in der Albertstadt. Prinz Max ist der dritte aus der jüngsten Generation des sächsischen Königshauses, welcher in der Armee dient und den sächsischen Fahneneid in der durch die preußisch-sächsische Militairconvention von 1867 vorgeschriebenen Fassung abgeleistet hat, und bald wird auch der vierte und letzte Neffe des regierenden Sachsenkönigs, Prinz Albert, bei den 13er Jägern, das Waffenhandwerk zu erlernen beginnen. Noch nie, so lange es ein sächsisches Heer giebt, ist es vorgekommen, daß vier sächsische Prinzen zugleich als Officiere in den Reihen der Truppen ihres angestammten Landes gestanden haben, und ihr Vater wie ihr Onkel zufolge ihrer hohen Verdienste im Felde den Feldmarschallstab führten: eine Thatsache, auf welche aufmerksam zu machen gerade der diesjährige 17. November als 18. Geburtstag des Prinzen Max besonders geeignet erschien.

Sachsen.

* Leipzig, 16. November. In diesen Tagen beging der Maurermeister Herr Fr. Louis Winkler sein 25jähriges Jubiläum als geprüfter Meister. An demselben Tage erfüllten sich auch 25 Jahre, daß die Maurerpoliere, Herr Fr. Teschner von hier und Herr Hermann Winkler aus Plagwitz, in der schwierigen und verantwortungsvollen Stellung ihres Berufs bei obengenanntem Herrn mit Treue und Gewissenhaftigkeit thätig waren.

— Ueber das 50jährige Geschäftsjubiläum der Firma Gebrüder Koch in Lausigk wird dem „Bornaer Bezirks-Anzeiger“ Folgendes gemeldet:

Ihren Gefühlen und Gesinnungen Ausdruck zu geben, wollte die vereinte Arbeiterschaar die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. Am Vorabend brachten Beamte und Arbeiter den Herren Chefs einen solennen Fackelzug, ausgestattet durch zwei Musikcorps und einen schmucken Festwagen, dar; auf letzterem präsentirte sich eine in Colorit ausgeführte Kolossalfigur, den Gewerbfleiß darstellend, worüber die Devise zu lesen war: „Heil und Segen allerwegen“; die Rückseite des Wagens zeigte in Riesenziffern die Zahl 50 auf goldblauem Grunde; die Zahl der Fackelträger betrug über 300, im Ganzen einen prächtigen Anblick bietend. Der Festwagen wurde von 4 Pferden gezogen und war von den Herren Beamten besetzt, deren älteste Häupter ihren Abtheilungschefs durch kurz gehaltene Ansprachen die schuldigen Ehren erwiesen, worauf die Festgenossen sämmtlich in ein kräftiges Hoch einstimmten. Der Zug erreichte nach 8 Uhr auf dem Hermannsbade sein Ende. Dort fand im Anschluß gemeinsamer Commers statt, zu welchem auch viele Geschäftsfreunde des Hauses anwesend waren; hier wurden in offener und lebhafter Weise die freudigen Vorgefühle des kommenden Jubeltags zum Ausdruck gebracht und das innige Einvernehmen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in Wort und Lied gefeiert. Außerdem brachte das Beamten- und Arbeiterpersonal noch ein bleibendes Zeichen und Zeugniß dar in Gestalt einer lithographirten Dank- und Glückwunschadresse. Ausgeschiedene ältere Beamte hatten sich vereinigt und überreichten durch ein hier wohnhaftes Mitglied ein mit Portraits umgebenes Tableau, ihre Glückwünsche darbringend, in gleicher Weise erschien eine vielgliedrige Deputation von 27 hiesigen Gewerbtreibenden und überreichte eine Glückwunschadresse, letztere beiden in kalligraphischer Form ausgeführt und von prächtigen Rahmen umgeben. Der Stadtgemeinderath, vertreten durch den Bürgermeister, 3 Stadträthe und 2 Stadtverordnete, überreichte eine prachtvolle Comptoiruhr mit entsprechender Zuschrift nebst Säulenpostament. Die Bewohnerschaft bethätigte ihre freudige Theilnahme durch Beflaggen der Häuser. Am frühen Morgen wurden die Herren Inhaber durch Musikständchen begrüßt. Die Gratulationen wurden in dem innen und außen prächtig decorirten Comptoirhause entgegengenommen.

— In dem Waarenlager des Fabrikanten Oscar Lindner in Taura bei Burgstädt entstand in der Nacht zum Sonnabend ein Brand, muthmaßlich durch einen schlecht brennenden Ofen, der sich in unmittelbarer Nähe von Lagervorräthen befand, hervorgerufen. Der Schaden ist ein ziemlich bedeutender, weil Handschuhe, Handschuhstoffe, Seide rc. im Werthe von nahezu 15,000 ℳ vernichtet worden sind. Da in einem Gasthause in der Nähe gerade Ball war, wurde rechtzeitig Hilfe herbeigeschafft und dem weiteren Umsichgreifen des verheerenden Elementes ein Damm gesetzt, sonst wäre höchstwahrscheinlich das ganze Etablissement niedergebrannt. Ueber dem Raum, in welchem das Feuer entstanden, scheint ein eigenes Schicksal zu walten, denn auch im vergangenen Jahre schon ist genau an derselben Stelle ein Brand entstanden, der ebenfalls das Waarenlager vernichtete.

Chemnitz. Ueber einen hier verübten raffinirten Gaunerstreich berichtet das „Chemnitzer Tageblatt“:

Zu einem hiesigen Schuhmachermeister kam am Dienstag Nachmittag ein Unbekannter und erklärte, sich ein Paar langschäftige Stiefel kaufen zu wollen, wenn der Schuhmacher Kohlen für Bezahlung annehme. Der Schuhmachermeister erklärte sich damit einverstanden. Der Unbekannte ging hierauf weg und kam bald darauf wieder, gleichzeitig fuhr ein Kohlenambulancewagen vor. Sie wurden nun darüber einig, daß der Unbekannte für ein Paar langschäftige Stiefel, die er gleich anzog, 11 Scheffel Kohlen in den Keller des Schuhmachers schaffen wollte. Der Unbekannte begab sich wieder nach der Straße, und gleich darauf trug ein anderer, bei dem Geschirr befindlicher Mann mehrere Kasten mit Kohlen nach dem Keller. Als bald darauf der Schuhmacher heraustrat, war der Unbekannte verschwunden. Durch ein Zwiegespräch mit dem Geschirrführer wurde nun einerseits der Schuhmacher aufgeklärt, daß der Unbekannte gar nicht Eigenthümer der Kohlen sei und nicht über dieselben verfügen konnte. Der Schuhmachermeister war sonach um seine Stiefel betrogen worden. Andererseits wurde aber auch der Geschirrführer inne, daß er durch den Unbekannten um 5 ℳ 20 ₰ betrogen worden war. Der Unbekannte war nämlich am Vormittag zu ihm gekommen und hatte sich angeboten, Kohlen mit abzutragen, indem er gleichzeitig bemerkt hatte, er wisse mehrere Kunden, die Kohlen kaufen. Sie hatten nun zunächst für 5 ℳ 20 ₰ Kohlen zu einem Restaurateur an der Klosterquergasse gefahren und abgeladen, wobei der Unbekannte gesagt hatte, die Restaurateursehefrau sei die Tochter des Schuhmachers, letzterer brauche auch Kohlen und werde die Kohlen seines Schwiegersohnes gleich mit bezahlen. Er, der Geschirrführer, habe dies geglaubt und sei deshalb bei dem Schuhmacher vorgefahren. Der Geschirrführer begab sich nunmehr sofort zu dem Restaurateur zurück und erfuhr, daß der Unbekannte das Geld für die Kohlen schon empfangen hatte. Der Betrüger wurde noch am selben Abend ermittelt und festgenommen. Die Stiefel trug er noch an den Füßen und von dem Gelde hatte er noch gegen 2 ℳ.

Dl. Flöha, 14. November. In unserer Amtshauptmannschaft haben kürzlich an einem Tage zwei bedeutende Brände stattgefunden, durch welche viel Eigenthum vernichtet worden ist. Am Montag Nachmittag 3 Uhr brach (bereits kurz gemeldet. Die Red.) in dem Wohnhause des Strumpffabrikanten Görner in Euba bei Oberwiesa, welches gleichzeitig als Fabrik benutzt wird, Feuer aus und wurde dadurch das Gebäude bis auf die Umfassungsmauern eingeäschert. Der Besitzer, sowie die in dem Hause zur Miethe wohnenden Familien haben ihr Mobiliar gerettet, doch sind die werthvollen Maschinen zu Grunde gegangen. Die Ursache des Brandes, welcher auf dem obersten Dachboden in den dort lagernden Holzgebunden ausgekommen ist, konnte noch nicht festgestellt werden. — In dem zwischen hier und Oederan gelegenen Dorfe Breitenau entstand am Montag Abend ½10 Uhr in den von dem Fließfabrikanten Feldmann erpachteten Räumen der Müller'schen Wollspinnerei (sog. Eselsmühle) eine Feuersbrunst, welche in kurzer Zeit das ganze ziemlich umfängliche Gebäude erfaßte und dasselbe sammt dem reichen Inhalt an Maschinen, Vorräthen und sonstigem Besitzthum Müller's vernichtete. Das gefräßige Element griff ungemein schnell um sich und entwickelte einen so erstickenden Qualm, daß so gut wie gar nichts gerettet werden konnte. Das Unglück trifft die bedauernswerthen Calamitosen um so härter, als beide, Besitzer und Pächter, nicht versichert haben, und zwar deswegen nicht versichert, weil sich verschiedene Versicherungsgesellschaften mit Rücksicht auf den feuergefährlichen industriellen Betrieb geweigert hatten, sie aufzunehmen. Das Feuer ist, wie schon erwähnt, in den im Erdgeschoß gelegenen

SLUB
Wir führen Wissen.